

# Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 49

Gießen, Sonntag, 2. Advent, den 9. Dezember 1917

6 Jahrg.

## Ein Adventsgruß von Martin Luther.

Brief des Apostels Paulus an die Philipper 4, 5 u. 6. Eure Lindigkeit laffet kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nichts.

Wieder sind wir in die Advents-, die einst so schöne, poesieumwobene Vorweihnachtszeit eingetreten. Der Ernst des Weltkriegs lastet schwer auf den Gemütern und will die Freude kaum aufkommen lassen. Aber wenn wir auch keine Adventskerzen anzünden können, in der Seele kann und soll doch der Schimmer der seligen, fröhlichen Weihnachtszeit anbrechen und zunehmen. Denn was sie ihr bringt, ist nicht irdischer, sondern göttlicher Art. Da möge heute Martin Luther zu uns sprechen. Wer sein Leben kennt, weiß, daß es an Not und Sorge dem unserer Tage nicht nachstand. Aber in ihm glühte ewiges Licht, das seinen hellen Schein auch jetzt noch mit ursprünglicher Kraft auszustrahlen vermag. Während der Wartburgzeit im Jahre 1521 schrieb er, vor der Uebersetzung des Neuen Testaments, seine Kirchenpostille; jene köstliche Predigt-sammlung für alle Sonntage des Jahres. Eine Stelle aus einer seiner Adventspredigten wird gerade uns Heutigen Besonderes zu sagen wissen:

„Der Herr ist nahe!“ Wenn kein Gott wäre, so müchtest du dich billig vor den Bösen fürchten. Aber nun ist nicht allein ein Gott, sondern er ist nahe; er wird dein nicht vergessen, noch dich lassen. Sei nur du gelinde gegen alle Menschen und laß ihn für dich sorgen, wie er dich ernähre und schütze. Hat er dir Christum gegeben, das ewige Gut, wie sollt' er dir nicht auch geben des Leibes Notdurft? Er hat noch viel mehr, denn man dir nehmen kann; du hast auch schon mehr, denn aller Welt Gut, weil du Christum hast. Davon sagt David: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, so wird er dich beschiden (versorgen).“ Und Petrus: „Werft alle Sorge auf ihn, denn er sorget für euch.“ Und Christus: „Sehet an die Lilien auf dem Felde und die Vögel des Himmels.“ Das ist alles so viel gesagt: „Der Herr ist nahe.“ — Und nun folget: „Sorget nichts!“ Nicht eine Sorge habt für euch; laßt ihn sorgen. Er kann sorgen, den ihr nun erkannt habt. Heiden sorgen, die nicht wissen, daß sie einen Gott haben. Wie Christus auch sagt: „Sorget nicht für eure Seele, was ihr essen und trinken sollt, noch für euren Leib, was ihr antun sollt. Denn solches alles suchen die

Heiden. Aber euer Vater im Himmel weiß, daß ihr solches bedürft.“ Darum laßt nehmen und Unrecht tun die ganze Welt — du wirst genug haben und nicht eher Hungers sterben und erfrieren, man habe dir denn deinen Gott genommen, der für dich sorget. Wer will dir aber den nehmen, wo du ihn selbst nicht fahren lässest? Darum haben wir keine Ursache zu sorgen, weil wir den guten Vater und Schaffner haben, der alle Dinge in seiner Hand hat, auch die, so uns nehmen und beschädigen, samt all' ihrem Gut; sondern haben Ursach', immer fröhlich gegen ihn und gegen alle Menschen gelinde zu sein, dieweil wir gewiß sind, daß wir an Leib und Seele genug haben werden, und allermeist, daß wir einen gnädigen Gott haben; welche den nicht haben, die müssen wohl sorgen. Unsere Sorge soll sein, daß wir ja nicht sorgen und nur gegen Gott fröhlich und gegen die Menschen gelinde seien.“

Das ist Aushalten rechter Art, die große deutsche Losung im Weltkrieg. Und da wollen wir, gerade in der Adventszeit, Luther unsern Lehrer sein lassen, aber auch tätige Schüler sein. Dann wird auch der Sieg uns bleiben, sogar der schwerste — der über uns selbst! Das waltete Gott!

## Die Erinnerungen eines alten Mannes.

Von Generalarzt a. D. Dr. Otto Kaypesser in Darmstadt.

31. • Unsere Schule einst und jetzt.

Die Tapferkeit, mit der unsere größeren Landgemeinden vor mehreren Jahren für ihre bedrohten höheren Bürgerschulen eintraten, welche der Staat in seiner damaligen finanziellen Bedrängnis nicht mehr ernähren zu können vermeinte, fordert zu einem interessanten Vergleich in vorstehendem Sinn auf:

Die französische Regierung, die um das Jahr 1800 das linke Rheinufer in der Gewalt hatte, verbrauchte so viel für den Wehrstand, daß ihr für den Lehrstand wenig oder nichts übrigblieb. So ist es erklärlich, daß bei der sonst so aufgeweckten linksrheinischen Bevölkerung die Heiratsakte noch weit in die Lejische Zeit hinein Fälle aufwiesen, wo beide Parteien oder doch eine ihre Unterschrift mit den ominösen drei Kreuzen geleistet haben.

Wie sich seinerzeit in Mainz eine Art freiwilliger Kommission gebildet hatte, um sich der zumal auf dem platten Lande im Argen liegenden Schulverhältnisse nach Kräf-

ten anzunehmen, fand man z. B. bei einer Schulvisitation in dem Dörfchen Bermersheim bei Alzen, daß in den Schreibheften der Kinder öfter große Anfangsbuchstaben mitten ins Wort hineingeschrieben waren, und auf Befragen hörte man von einem Schüler, der Lehrer habe sie das so gelehrt, weil das schöner aussähe, und dazu seien die großen Buchstaben da! Dieser Lehrer übrigens, den sich die Gemeinde um ein Billiges angenommen hatte, war früher einmal Prediger bei einer kleinen reformirten Gemeinde gewesen und von der vorgesetzten geistlichen Behörde entlassen worden, weil er bei Herannahen der französischen Revolution dem Zeitgeist Rechnung tragen wollte und vom Bürger Gott und den Bürgern Christus, Paulus und Petrus zu predigen begann. Solche Fälle mögen wohl nicht vereinzelt gewesen sein.

Aus einer Familienaufzeichnung ersah ich, daß noch im Jahre 1817 und vielleicht auch noch später die unmittelbar am Rhein gelegene Gemeinde Frei-Weinheim nur im Winter sich den Luxus eines Schulmeisters leistete, der dann im Sommer als Knecht bei dem dortigen Holz- und Kohlenhändler Schaurer seinen Unterhalt sich verdiente.

Aus gleicher Quelle weiß ich auch, daß noch bis in die 20er Jahre besonders bei den ehemals kurpfälzischen Gemeinden Brauch war, daß während des Winters jeder Schüler an jedem ersten Wochentag ein Scheit Holz und ein Bündel Stroh mit zur Schule brachte, womit dann der Lehrer die Schulstube heizte. Und das war keine Kleinigkeit, denn damals, als bei der Neuordnung der Dinge jeder Staat seine Grenzen mit Zollschranken umgab, galt der alte Vers: „Hätt die Pfalz mehr Wies und Holz, dann wäre sie noch Eins so stolz“ ganz besonders für den heftig gewordenen Teil. Denn da war man für seinen Bedarf an Brennholz meist nur auf die Abfälle vom Wiegerts- und Feldbau angewiesen. Denn die Steinkohle oder ähnliches war damals auf dem Land noch gänzlich unbekannt, und es ist ein Verdienst der vorgenannten rührigen Firma Schaurer, zuerst, wohl im Auftrag der werdenden Niederländer Kohlenbarone, durch Beschaffung geeigneter Oefen unter fulantesten Bedingungen das Interesse für die „schwarzen Diamanten“ geweckt und damit die altherwürdigen holzressenden sogenannten Gienanth'schen Oefen mit den Relieff von der Hochzeit zu Kana usw. verdrängt zu haben. Es ist immer gut, beim Aufwärtssteigen zu Zeiten einmal auf den zurückgelegten Weg zu blicken.

## Bilder aus dem hessischen Dorfleben.

Von A. L. — n. n.

(Fortsetzung.)

Zweite Folge.

Im ersten Jahrzehnt nach 1871 hat man das Sedanfest noch eifrig gefeiert. Wie es einst nach 1813 zur Erinnerung an die Bül-

ferschlacht bei Leipzig geschah, so geschah es auch in der Zeit, die ich hier im Auge habe: man zündete abends auf hochgelegenen Punkten der Gemarkung Freudenfeuer an. Am Nachmittag des 1. September fuhr ein Wagen durch das Dorf und wurde mit Holz, im wesentlichen mit Reisig, das die Hausbesitzer spendeten, beladen. Dann wurde auf dem Felde der große Holzstoß aufgeschichtet, wobei natürlich die ganze Knabenschar der Gemeinde zusah. Sobald die Dunkelheit hereingebrochen war, zog die Einwohnererschaft hinaus zum Holzstoße. Während das Feuer entfacht wurde und lustig knisterte, wurde eine Rede gehalten und ein Gesangsverein trug vaterländische Lieder vor. Es war ein interessantes Bild, von der Höhe aus im weiten Kreise rundum die Freuden- und Siegesfeuer der benachbarten Dörfer leuchten zu sehen, und man riet alsdann, wohin die einzelnen Feuer wohl zu versehen wären. Das ist bekanntlich bei Nacht ein sehr schweres Geschäft, da man sich über die Entfernung eines Feuers, das nächstherweile brennt, sehr täuschen kann; in der Regel unterschätzt man dabei ganz gewaltig die Entfernung. War das Feuer so ziemlich in sich selbst versunken, so zog man wieder nach dem Dorfe zurück, wo ein großes Zelt errichtet worden war, in dem es sich die Leute bei Bratwurst und Bier wohl sein ließen. Am nächsten Tage war Gottesdienst und Schulfeier. Oft vereinigten sich die Schulkinder mehrerer Gemeinden zu einer gemeinsamen Feier. Auf Kosten der Gemeinden wurden kleine Fahnen mit den deutschen Farben angeschafft, und jedes Kind bekam eine dieser Fahnen in die Hand, so daß es über dem Kinderzuge buntfarbig flatterte. Aber das Interessanteste für die Kinder war, daß jedem eine große Brezel oder ein aus mürbem Teig hergestellter großer Wed geschenkt wurde. Auch bei Schulprüfungen pflegte das zu geschehen. Es war immer ein großer Moment, wenn nach dem strengen Examen, das der Herr Kreisrat und der Herr Schulinspektor anstellten, der Bäcker mit seinem gefüllten Korbe erschien. Aus meiner frühesten Kindheit entsinne ich mich, daß der Kreisrat uns Kindern das Aufsatzthema stellte: Der Frosch und die Maus. Er erzählte uns eine kleine Fabel, deren Inhalt ich nicht mehr genau weiß — Frosch und Maus wollten gemeinsam einen Bach überschreiten —, dann schrieben wir die Geschichte auf unserer Schultafel nieder. Ich war am schnellsten mit der Arbeit fertig, der Kreisrat sah sie durch und fand nicht einen Fehler. Da ließ er sich meinen Griffel geben und schrieb unter meine Abhandlung die Note: sehr gut! Freudestrahlend ließ ich mit dieser Note nach Beendigung der Prüfung zu meiner Mutter. Ich hatte auch allen Grund zur Freude; denn schriftstellerische Leistungen werden nicht immer so gut rezensiert, und wenn man älter wird, erfährt man, daß die Menschen mit Tadel freigebiger sind als mit Lob.

Wie alles in der Welt sich einmal überlebt, wie die Feier des Schlachttages von Leipzig im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten ist, so ist auch das Sedanfest allmählich abgekommen. In den 80er Jahren ist es noch gefeiert worden, dann hat die Bevölkerung, die gerade in dieser Zeit bedeutende landwirtschaftliche Arbeiten zu verrichten hat, sich an der Feier nicht mehr beteiligt, nicht aus mangelndem patriotischen Eifer, sondern mehr aus Gleichgültigkeit. Hoffentlich kommen wir bald in die Lage, das Sieges- und Friedensfest dieses noch währenden Krieges zu feiern.

Wenn die Leute in den langen Winter Nächten zusammen waren, so erzählten die Alten, und zwar zumeist von dem, was sie von ihren Vorfahren gehört hatten. Da hieß es: mein Großvater hat erzählt, oder: mein Vetter Georg hat gesagt. Unter dem Vetter verstand man durchweg den Onkel. In meiner Heimat gab es fast in jedem Hause einen Onkel, der ledig geblieben war und mit seinem Bruder und dessen Familienangehörigen friedlich zusammenlebte. In der ganzen Gegend, anscheinend seit alter Zeit, findet es sich, daß Brüder auf diese Weise zusammenhausen. Vermutlich hat ursprünglich der Grund mitgewirkt und wirkt auch heute noch mit, daß man das Familiengut nicht allzu sehr zerstückeln wollte. Ein lediger Onkel war im Hause sehr angesehen, nicht allein deshalb, weil er Erbonkel war. Starb der Bruder schon vor ihm, so sorgte er nach besten Kräften für dessen Kinder und erzog sie, als ob sie die eigenen Kinder wären. Diese Ledigen waren vielfach die Träger der Familien tradition und wußten mancherlei aus alten Tagen zu berichten. Viel wurde an langen Winterabenden von dem Räuber Schinderhannes erzählt, der um das Jahr 1800 sein Wesen getrieben hatte. Man rühmte seinen Edelmut und berichtete, er habe nur den Reichen das Geld abgenommen, den Armen dagegen geholfen. In Wahrheit war der Johannes Bückler — so hieß der gefährliche Räuber — ein feiger und grausamer Geselle. Er liebte es allerdings, zu weilen den Edelmütigen zu spielen. Man erzählte, er sei mitunter in irgendeiner Verkleidung in die Dorfwirtshäuser eingekehrt und habe da gefragt, was man wohl vom Schinderhannes halte und was er für neue Streiche geliefert habe. Die Leute, die den Tragenden trotz seiner Verkleidung kannten, sagten dann, der Räuber sei gar nicht so schlimm, man könne ganz gut mit ihm zurecht kommen, was den Hannes freute. Einmal soll er in meinem Heimatdorse an der Kirnnes teilgenommen haben. Ein andermal raubte er einem Einwohner aus dem Dorfe die Pferde; deren Hufe hatte er, damit das Klappern nicht zum Verräter werden sollte, mit Lumpen umwickelt. Aber der Eigentümer wurde doch wach, sprang aus dem Bette und jagte mit dem geladenen Gewehre in der Hand dem Räuber seine Beute ab.

Ein vor einigen Jahren verstorbener Mann erzählte mir, sein Urgroßvater habe den Pfarrrer des Ortes öfter Sonntags nach seiner Filialgemeinde gefahren. Da sei allemale an einer ganz bestimmten Stelle der Schinderhannes am Wagenschlage erschienen, habe den in der Kutische Sitzenden höflich begrüßt und ihm die Schnupftabaksdose angeboten, die der Pfarrrer, um den nicht harmlosen Spender nicht zu verdrießen, natürlich nicht ausschlug. Für die, die das nicht wissen, sei bemerkt, daß der Räuber seinen Namen daher hatte, daß er als Knabe bei einem Schinder — so hieß man damals die Wasenmeister — in der Lehre war.

Geschichtliche Tatsachen haben die Dorfbewohner im allgemeinen wenig in der Erinnerung behalten. Was sie erzählten, das bezog sich meist auf Familienergebnisse, Veräußerung von Häusern und Aedern, auf Auswanderung und Zuwanderung von Dorfgewossen. Einen breiten Raum nahmen hier die Gespenstergeschichten ein. Da gab es manchen Fleck im Dorfe und vor dem Dorfe, an dem es nicht geheuer war. Von Männern wurde erzählt, die ohne Kopf gehen, von Geistern, die auftauchen und verschwinden, von Frauen, die heren konnten. Einmal war in meiner Heimat, allerdings lange vor meiner Geburt, das Gerücht verbreitet, an einer bestimmten Stelle der Gemarkung sei eine Glocke vergraben. Da zogen denn die jungen Burschen nach Feierabend mit Karst und Schippe hinaus und gruben nach, ohne etwas zu finden. Vermutlich hat man in alter Zeit, vielleicht in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, einmal eine Glocke vor plündernden Feinden retten wollen und sie vergraben. Der Nachhall dieses Ereignisses ist dann auf die späten Enkel gekommen. In ganz alte Zeit erinnert eine Flurbezeichnung meiner Heimat. Eine Flur trägt nämlich den Namen „Gutleuthäuschen“. Die Gutleuthäuser waren im Mittelalter die Spitäler, in denen Pestkranke und Aussätige Aufnahme fanden. Sie lagen naturgemäß weit draußen vor den menschlichen Ansiedlungen. Vermutlich stand an dem Orte, der den erwähnten Namen trägt, ein Haus, das dem gedachten Zwecke diente. Die Gutleuthstraße in Frankfurt a. M. verdankt ihren Namen wohl einem ähnlichen Umstande.

Alte Sitten und Gebräuche sind in meiner Heimat gerade nicht zahlreich zu finden. In meiner Kindheit herrschte der Brauch, wenn ein Einheimischer von außen her seine Braut zur Hochzeit holte, daß die Knaben vor dem Wagen ein Seil ausgespannt hielten. Da mußte der Bräutigam den Buben einige Geldmünzen zuwerfen, worauf das Seil zurückgezogen wurde und die Fahrt fortgesetzt werden konnte. Wenn das Brautpaar zum Standesamt und dann zur Kirche ging, so schossen Freunde und Nachbarn, die sich auf dem Wege verteilt hatten, mit Pistolen und Gewehren, um das junge Paar zu ehren. Es war gut, daß es in dem Dorfe

damals noch keine nervösen Bräute gab. Auch in der Neujahrsnacht wurde geschossen, obgleich das Ortsoberrhaupt vorher durch die Ortschelle bekanntmachen ließ, daß das verboten sei. War ein kleines Kind geboren, so holten sich die Nachbarskinder selbstverständlich den Zucker, den der kleine Weltbürger mitgebracht hatte.

(Schluß folgt.)

### Stille sein und Hoffen.

Laß Du mich stille werden,  
Mein Herr und Gott,  
Nur Deine Stimme hören,  
In Glück und Not.

Bring alles eigne Wollen  
In mir zur Ruh',  
Und meines Lebens Fragen  
Entscheide Du!

Wenn ich den Weg nicht finde  
In dunklem Streit:  
Leucht' mir mit ew'gem Lichte  
Durch diese Zeit.

Laß einst in Deinen Hütten  
Den Müden ruh'n;  
Gib mir die Glaubenshoffnung:  
Du wirst es tun.

Gräfin Helene Waldersee †.

### Kleine Mitteilungen.

Dem Jahresberichte des Dekanatsausschusses über das religiös-sittliche und kirchliche Leben der evangelischen Gemeinden des Dekanates Gießen im Jahre 1916 entnehmen wir die Feststellung, daß in einer Gemeinde — ihr Name ist nicht genannt — über  $\frac{2}{3}$  aller im Felde stehenden Gemeindeglieder während ihresurlaubes an der Feier des heiligen Abendmahles in der Heimatgemeinde teilgenommen haben. Wie erhebend ist es, wenn der Krieger die Tage, die er bei den Seinen zubringt, auch dazu benützt, alter Gewohnheit folgend, mit Gleichgesinnten und Gleichgestimmten an dem Altare, an dem er bei der Konfirmation eingeseget wurde, das heilige Abendmahl zu feiern.

Eine andere, in dem genannten Berichte enthaltene Feststellung gibt Anlaß zum ernstesten Nachdenken. Es heißt da: „Eine Gemeinde von fast 1700 Seelen hatte 1916 nur 7 Tausen, eine in den Kirchenbüchern, die 233 Jahre zurückgehen, noch nie verzeichnete Minderzahl.“ Wenn auch anderwärts ein so jäher Absturz der Geburtenzahl beobachtet wird, so eröffnet das trübe Ausblicken für unser Volksleben in der Zukunft. Daß ein großer Krieg in dieser Beziehung äußerst ungünstig wirken muß, liegt auf der Hand. Uns scheint aber, als ob die Mittel, die man in Deutschland ergreifen will oder be-

reits ergriffen hat, um hier vorzubauen, nur dazu angetan sind, den unheilvollen Prozeß zu beschleunigen. Man braucht da nur an die Bestrebungen zu denken, die sich an ein zukünftiges Jugendgesetz anknüpfen und die die Eltern in ihrer Erziehungsarbeit sehr beeinträchtigen. Viele Eltern werden sagen: wenn wir nicht mehr selbst über unsere Kinder bestimmen sollen, so wollen wir lieber keine Kinder haben.

Auf die Abendmahlsfeiern, die die einzelnen Kirchengemeinden am zweiten und dritten Adventssonntage im Anschluß an den Abendgottesdienst veranstalten, sei noch einmal besonders aufmerksam gemacht. Da es jetzt schwer ist, schwarze Kleider zu beschaffen, so steht es selbstverständlich jedem Gemeindegliede frei, in einer beliebigen Kleidung zum heiligen Abendmahle zu kommen.

Gleichfalls mit Rücksicht auf die Schwierigkeit der Beschaffung geeigneter Stoffe ist es jedem Konfirmanden und jeder Konfirmandin gestattet, bei der Konfirmation eine von der seitherigen Sitte abweichende Kleidung zu tragen. Die Eltern werden Aufjälliges und Unpassendes dabei zu vermeiden wissen.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag den 9. Dezember.  
2. Advent.  
Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Pfarrer Mahr. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer Mahr. — Abends 5 Uhr: Pfarrer Schwabe. Beichte und heiliges Abendmahl für die Markusgemeinde, wozu besonders die konfirmierte Jugend eingeladen wird. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer dieser Gemeinde erbeten. — Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Matthäusgemeinde. — Freitag den 14. Dezember, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Matthäusgemeinde.

In der Johanneskirche. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer. — Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld. Beichte und heiliges Abendmahl für die Johannesgemeinde, wozu besonders die konfirmierte Jugend eingeladen wird. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer dieser Gemeinde erbeten. — Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasgemeinde. — Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Johannesgemeinde. — Mittwoch den 12. Dezember, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Ausfeld.